RÖMISCHES ORNAMENT ALS SPRACHE. DIE SANFTE GEGENWART DER MACHT

Von
HENNER VON HESBERG

Mit der Okkupation der westlichen Territorien des Mittelmeerraumes und der angrenzenden Regionen durch die Römer kam eine Fülle neuartiger Objekte in diese Länder, die mit grundlegend veränderten Lebensformen verbunden waren. Die eine Gruppe von Objekten, vor allem Geschirr und Gerät, hing mit andersartigen Formen der Zubereitung und des Genusses von Nahrung zusammen, eine andere, Kleidung, Schmuck und Bewaffnung, eröffneten neue Möglichkeiten der Präsentation der eigenen Person, während schließlich die Bauten als dritte Gruppe öffentlichen und privaten Raum völlig neu definierten.¹

Im Gefälle der einzelnen Regionen oder auch im Verhältnis der zentralen Städte zum umliegenden Land lässt sich die Dynamik der Vorgänge an Hand der materiellen Zeugnisse meist vergleichsweise gut erfassen. Es brauchte seine Zeit, bis sich die Praktiken der neuen Kultur wirklich durchsetzten. Tacitus (*Agricola* 21) erläutert die Vorgänge am Wirken des Iulius Agricola in Britannien, und der Text bietet wie kein anderer die Möglichkeit, sich die verschiedenen Faktoren vor Augen zu führen, wenn gewiss auch vieles vereinfacht und aus römischer Sicht beschönigt ist. Schon im zweiten Jahr seiner Tätigkeit als Statthalter gelang es durch persönliche Gespräche und Unterstützung aus öffentlichen Mitteln, dass die Einwohner des Landes Tempel, öffentliche Plätze und Häuser in den Städten bauten. Die Söhne der Fürsten ließ er in den freien Künsten ausbilden, wodurch sich Formen römischer Beredsamkeit durchsetzten. So verstand man die römische Art (*habitus*) als Ehre und die Toga wurde häufiger getragen. Säulenhallen, Bäder und aufwendige Gelage (*conviviorum elegantiam*) kamen bald hinzu, die man als Lebenskunst (*humanitas*) verstehen konnte.

¹ Für das Anfertigen der Vorlagen für die Abbildungen danke ich A. Paetz gen. Schieck und A. Smadi. Vergleiche z.B.: Th. Blagg & M. Millett (Hrsg.), *The Early Roman Empire in the West* (Oxford 1990); U. Heimberg, 'Was bedeutet Romanisierung?', *Antike Welt* 1998, 19 ff. G. Woolf, *Becoming Roman – The Origins of Provincial Civilization in Gaul* (Cambridge 1998), 7 ff. (mit weiteren bibliographischen Hinweisen). St. Altekamp & A. Schäfer, in *The impact of Rome on Settlement in the Northwestern and Danube Provinces*, *Kolloquium Berlin 1998/99* (Oxford 2001 = BAR, International Series 921).

Keine der Aktionen erfolgte gewaltsam und niemand wurde offensichtlich gezwungen. Agricola lobte nur die Eifrigen (*prompti*) und tadelte die Langsamen (*segnes*). Man kann sich gut vorstellen, dass zusätzlich ethnische Differenzen ausgespielt wurden, wenn es weiter heißt, dass der römische Statthalter der Intelligenz (*ingenia*) der Britannier dem Lerneifer (*studia*) der Gallier den Vorzug gab. Der Ansporn, die fremde Kultur zu übernehmen, lag nun in Ehrung (*honor*) und konkurrierendem Wetteifer (*aemulatio*), nicht im Zwang (*necessitas*), woran sich die Hoffnung knüpfen mochte, seine gesellschaftliche Stellung zu verbessern. Solche Vorgänge muss es in den Provinzen millionenfach gegeben haben, vielleicht nicht immer gleich glücklich durchgeführt, aber am Ende mit einem ähnlichen Ergebnis.

Innerhalb dieser Vorgänge möchte ich – beschränkt auf die Nordwestprovinzen und bezogen auf die Fragestellung des Kolloquiums – einen Bestandteil betrachten, der selten in diesem Zusammenhang gewürdigt, m.E. aber zentrale Bedeutung für den Vorgang der Akkulturation besaß. Denn alle die genannten Objekte, Architektur, Geräte und Bekleidungsstücke zeichnete ein ornamentaler Schmuck von einer spezifischen Besonderheit aus, die dem Eingeweihten im Einklang mit den anderen Qualitäten, d.h. der Grundform und der handwerklichen Ausführung – sofort verdeutlichte, zu welcher Kultur es zu rechnen war. Der Erwerb und die Verwendung eines solchen Objektes bedeuteten folglich einen Kontakt mit der fremden Kultur, der zunächst ganz unverbindlich und ohne das Ziel einer kulturellen Angleichung erfolgen konnte. Die Formen bildeten aber mit dem übernommenen Objekt eine Einheit und definierten in vieler Hinsicht erst dessen Wert, so dass gerade der ornamentale und zusätzlich der figürliche Schmuck einen Zusatz bildete, der von ihren neuen Benutzern in der Provinz erwünscht und erstrebt war.

Im Unterschied zu sprachlichen Äußerungen, mit deren Hilfe eine Verständigung über Inhalte erstrebt wird, dienten die Objekte anderen Zielen. Nutzte man sie, erwies man sich der fremden Kultur kundig, ohne sie eigens lernen zu müssen. Vielmehr konnte man sie einfach übernehmen und sie ohne Mühe in die eigene Umgebung einfügen. Nur vor dem Hintergrund der Bedeutung dieser Objekte in ihrer ursprünglichen Kultur ließ sich ihre Verwendung im neuen Umfeld beurteilen. Die Bevölkerung in den römischen Provinzen bewies folglich durch die Übernahme und den Gebrauch eine bestimmte *Romanitas*. Im Zusammenhang des Kolloquiums wäre nun zu fragen, ob in der Annahme oder Ablehnung römischen Dekors

bestimmte Regeln erkennbar sind, und ob darüber hinaus durch die Kaiser und seine Umgebung die Verbreitung bestimmter Formen von Dekor, sowohl von seinem Inhalt her, wie auch von seinen Formen, direkt oder auch indirekt gefördert wurde.

In der Architektur und dem Dekor von Objekten aus Stein, auf die ich mich hier konzentriere, verleiht das Ornament dem neuen Material eine unverwechselbare Qualität. Die Bauten stellen unmittelbar Träger eines kulturellen Wertesystems dar und sind nicht einfach nur der Ort, an dem bestimmte Dinge stattfinden. Eine derartige Einschätzung mag befremdlich erscheinen, wenn man an die Art der handwerklichen Ausführung in den Regionen der Nordwestprovinzen denkt. Oft handelt es sich um grobe, nach unserem Verständnis wenig attraktive Arbeiten. Immer weisen sie zum Zentrum, d.h. Rom oder Italien, deutliche Verbindungen auf, und markieren gegenüber der einheimischen Tradition vor Ort eine große Distanz.

Drei Fallbeispiele mögen andeuten, was für Faktoren den Umgang, das Verständnis und damit auch die Übernahme der Formen in die Provinzen bestimmten. Der Wert der Zeichen gestaltet sich in einem kommunikativen Zusammenhang je nach Umfeld neu, in Rom anders als in den Provinzen, unter Zivilisten anders als unter Militärs, wobei eine schier unendliche Zahl an Konstellationen denkbar ist. Der Wert der Zeichen bemisst sich darin aus ihrer Deutlichkeit im Sinne von Lesbarkeit, als Träger eines Inhalts und ihrer ästhetischen Qualität. Als erstes Beispiel mögen Gestaltungsweisen dienen, die im Zuge der kaiserlichen Bautätigkeit gefördert wurden, wie z.B. die korinthische Ordnung. Zu fragen wäre, warum sich daneben nicht auch andere Formen durchsetzen konnten. Als zweites Beispiel soll mit der Doppel-S-Sima eine Form betrachtet werden, die im kaiserlichen Ambiente, z.B. auf dem Palatin in Rom, vorkommt, von der aber auch behauptet wurde, sie entspreche in besonderer Weise lokalen Sehgewohnheiten vor Ort. Als drittes Beispiel sei das Nativitätszeichen des Augustus, der Capricorn, betrachtet, das auch in den Provinzen häufiger begegnet.

Grundsätzlich gilt es bei allen folgenden Überlegungen zu bedenken, dass vor Ort nichts an Architektur vorhanden war, das auch nur entfernt den Vergleich mit römischen Bauten aus Stein hätte aufnehmen können. Steinerne Bauten waren in Gallien spärlich und fehlten in Germanien völlig. Hierin scheinen Tacitus (*Germania* 16,2: *materia ad omnia utuntur et citra speciem aut delectationem*) und die anderen Schriftsteller nach Ausweis der

archäologischen Quellen nicht zu übertreiben.² Sogar Tacitus fällt es schwer, daraus eine positive Qualität von indigener Kultur abzuleiten, z.B. Einfachheit oder Schlichtheit, denn der Kontrast zu den römischen Lebensgepflogenheiten war einfach zu groß. Steinerne Bauten in einer Umgebung, die sie bisher nicht kannte, veränderten die Welt, verschoben die Dimensionen von Zeit und Raum und demonstrierten wie vielleicht kein anderes Mittel oder andere Form der Kommunikation im alltäglichen Erleben die Überlegenheit der fremden Kultur, ohne dass diese Überlegenheit dabei aggressiv ausgespielt wurde. Gewiss waren für die Erringung und Erhaltung der Macht Militär und Administration von entscheidender Bedeutung. Der Luxus von Kleidung und Gastmählern gipfelte unmittelbar im Genuss. Aber die Architektur schuf den bleibenden Rahmen. Sie trugen dazu bei, die neuen Regeln für das Zusammenleben festzulegen. Tacitus verwies scharfsichtig auf Säulenhallen und Plätze, die zusammen mit den Tempeln den spezifischen, der römischen Kultur eigenen öffentlichen Raum schufen, der sich von dem privaten Raum der Häuser klar abhob.

In unserem Zusammenhang wären die Vorgänge auf verschiedenen Ebenen zu prüfen. Dass nach Möglichkeit Marmor oder entsprechende Materialien bevorzugt verwandt wurden, ist offensichtlich. Dabei handelte es sich um eine Frage des Prestiges der Städte, kaum um eine Forderung von Seiten der Zentrale.³ Dies wird allein an sehr widersprüchlichen Entwicklungen deutlich, denn in den großen Städten, vor allem den Kapitalen der Provinzen, werden Bauten aus weißen Steinen errichtet, in den kleineren Städten hingegen nicht durchgehend und dort behält man eher – falls schon ausgebildet und übernommen – traditionelle Formen aus der Zeit der späten Republik und der frühaugusteischen Zeit noch weit bis in das 1. Jh. n.Chr. bei.⁴ In den Nordwestprovinzen ließ sich diesen Erwartungen nur unter großen Einschränkungen Rechnung tragen, einfach weil das passende Material fehlte. Zum neuen Material sollten die neuen Formen passen und dabei sah es schon anders aus.⁵ Ob die Vorgänge in irgendeiner Weise von

² Strabon, *Geographica* 4.4.3. Vgl. die Sammlung einschlägiger Nachweise in der Ausgabe von Tacitus, *Germania* durch G. Perl, *Griechische und lateinische Quellen zur Frühgeschichte Mitteleuropas* II (Berlin 1990), 178 f.

³ P. Zanker, 'Einleitung', in P. Zanker & W. Trillmich (Hrsg.), *Stadt und Ideologie, Kolloquium Madrid 1987*, (München 1990 = Abhandlungen der bayerische Akademie der Wissenschaften 103), 21 f.

⁴ J.B. Ward-Perkins, 'From Republic to Empire: Reflections on the Early Provincial Architecture of the Roman West', *Journal of Roman Studies* 60 (1970), 1 ff.; H. von Hesberg, 'Bauornamentik als kulturelle Leitform', in Zanker & Trillmich 1990, op.cit. (Anm.3), 341 ff.

⁵ H. Kähler, *Die römischen Kapitelle des Rheingebietes* (Berlin 1939), 4 ff. M. Trunk, 'Die Bauornamentik des römischen Theaters von Segóbriga', *Madrid Mitteilungen* 39 (1998), 151 ff.; H.

Mitgliedern der kaiserlichen Familie gefördert wurden, etwa durch entsprechende Architekten oder Bauhütten, ist umstritten, aber eher fraglich. Jedenfalls gibt es keinerlei Hinweise darauf.⁶ Hier geht es mir nur darum, den Grad der Bewusstheit zu umschreiben, mit dem die Beteiligten mit dem Formenrepertoire umgingen. Versuchte das Kaiserhaus eine bestimmte Formsprache umzusetzen und verstanden die Auftraggeber in den Provinzen diesen Stil als imperial?

Die beschriebene Qualität der Bauten unterstrich deren standardisiert wirkendes Ornament. Auf diese Weise verschränkten sich Sehgewohnheiten in Rom und Italien. Die Art der Formgebung wirkte regionalen Sonderformen entgegen. Vor allem verbreitete sich rasch die korinthische Ordnung mit der charakteristischen Säule und dazu passendem Gebälk. Die verbindliche Kraft, die in diesem Prozess deutlich wird – so meine These –, wäre nicht möglich gewesen, ohne das dauernde Vorbild der kaiserlichen Aktivitäten. Obwohl es sich um einen Dekor mit vergleichsweise komplizierten Details handelt, haben die Auftraggeber in den Provinzen nicht auf einfachere Muster wie die dorische⁷ oder die ionische Ordnung zurückgegriffen,⁸ oder den erstrebten Dekor reduziert. Der Dekor sollte vielmehr gängigem Standard entsprechen, auch wenn sich in der Qualität der Ausführung bisweilen Probleme ergaben.

Dieser Wunsch nach einer möglichst aktuellen Formgebung ist verschiedenen Erscheinungen ablesbar. In den Grenzprovinzen des Nordwestens z.B. lässt sich an keinem Monumenttypus mehr die Verwendung dorischer Friese nachweisen. Dies ist umso merkwürdiger, weil in den zentralen Westprovinzen bis in die augusteische Zeit hinein große

von Hesberg, 'Bauteile der frühen Kaiserzeit in Köln – Das Oppidum Ubiorum zur Zeit des Augustus', in *Festschrift G. Precht = Xantener Berichte* (2002), 13ff.

⁶ H. Hänlein-Schäfer, *Veneratio Augusti – Eine Studie zu den Tempeln der ersten römischen Kaiser* (Rom 1985), 95 ff. Sehr allgemein appelliert Vitruv, *De architectura* 1 praefatio, an derartige Erwartungen. Vgl. zu den Werkstätten: H. Heinrich, *Subtilitas Novarum Sculpturarum – Untersuchungen zur Ornamentik marmorer Bauglieder der späten Republik und frühen Kaiserzeit in Campanien* (München 2002), 45 ff.

⁷ P. Broise, 'Éléments d'un ordre toscan provincial en Haute-Savoie', *Gallia* 27 (1969), 15 ff.; A. Paul, 'Toskanische Kapitelle aus Trier und Umgebung', *Trierer Zeitschrift* 57 (1994), 147 ff.; A. Schäfer, 'Die tuskanischen Kapitelle des römischen Köln', *Kölner Jahrbuch* 32 (1999), 689 ff.; Th.F.C. Blagg, *Roman Architectural Ornament in Britain* (Oxford 2002 = BAR, British Series 329), 126 ff.

⁸ Ionische Kapitelle fehlen in nachaugusteischer Zeit auch in Oberitalien, G. Cavalieri Manasse, *La decorazione architettonica romana di Aquileia, Trieste, Pola* (Aquileia 1978), 44 ff., und völlig im Bestand der nördlichen Grenzprovinzen. Blagg 2002, op.cit. (Anm. 7), 18 ff.

öffentliche Bauten, z.B. Tempel oder vielleicht auch Hallen in Saintes,⁹ Nîmes,¹⁰ Malain (Burgund)¹¹ oder auch in Evora (Portugal)¹² mit Triglyphenfriesen geschmückt wurden. Sie waren zwischen 40 und 60 cm hoch und alternierend mit Bukranien und Pateren gefüllt. Darin entsprachen sie Mustern aus Mittel- oder Oberitalien, z.B. den Tempeln von Aquino,¹³ von Minturnae¹⁴ - allerdings mit anderen Motiven als Metopenschmuck - oder dem Dioskurentempel von Este.¹⁵ Der sog. Arc du Rhône oder die Frieze der Theater von Arles¹⁶ oder Barcelona¹⁷ belegen, dass sogar verschiedene Varianten der dorischen Frieze übernommen wurden, denn die Gestaltungsweise knüpft dort an Formen an, wie sie in Etrurien in späthellenistischer Zeit ausgeprägt wurden und sich dort bis in die frühe Kaiserzeit hielten.¹⁸ Das Siegesdenkmal von „La Turbie“ mit Waffendarstellungen¹⁹ belegt hingegen eine dritte, strenge Gestaltungsweise der Ordnung, die an stadtrömische Vorbilder anknüpft (Taf. II, Abb. 1 a). Die dorischen Frieze an Grabbauten in Narbonne (Taf. II, Abb. 1 b),²⁰ Lyon²¹ oder anderen Städten²² in den

⁹ É. Espérandieu, *Recueil général des bas-reliefs de la Gaule Romaine* 2 (Paris 1908), 282 Nr. 1364. J.Cl. Joulia, *Les frises doriques de Narbonne* (Brüssel 1988 = Collection Latomus 202), 224.

¹⁰ É. Espérandieu, *Recueil général des bas-reliefs de la Gaule Romaine* 1 (Paris 1907), 319 Nr. 480. Joulia 1988, op.cit. (Anm.9), 223 (mit weiteren Beispielen).

¹¹ É. Espérandieu, *Recueil général des bas-reliefs de la Gaule Romaine* 4 (Paris 1911), 426 Nr. 3566.

¹² V. De Souza, *Portugal, Corpus Signorum Imperii Romani* (Coimbra 1990), 33 Nr. 75. Vgl. dazu Th. Hauschild, 'Evora, Vorbericht über die Ausgrabungen am römischen Tempel', *Madriider Mitteilungen* 35 (1994), 314 ff. derselbe, 'El templo romano de Évora', *Cuadernos de Arquitectura Romana* 1 (1992), 107 ff.

¹³ M. Cagianò de Azevedo, *Aquino* (Rom 1949), 39 f., Taf. 3.

¹⁴ J. Johnson, *Excavations at Minturnae I. Monuments of the Republican Forum* (Philadelphia 1935), 64 Abb. 32.

¹⁵ M.J. Strazzula, *Le terracotte architettoniche della Venetia Romana* (Rom 1987), 357 ff. Nr. 429 ff., Taf. 85 f. Der Fries ist dort ca. 45 cm hoch. E. Baggio Bernardoni, in G. Tosi (Hrsg.), *Este Antica* (Este/Padua 1992), 326 ff., Abb. 240. Vgl. auch zahlreiche weitere Beispiele aus Oberitalien: Cavalieri Manasse 1978, op.cit. (Anm.8), 94 ff., 150 ff., Nr. 59 ff., 120 ff., Taf. 27 ff., 57 f.

¹⁶ A. von Gladiss, 'Der Arc du Rhône' von Arles', *Römische Mitteilungen* 79 (1972), 36 ff., 49 ff., Taf. 28 ff.

¹⁷ J. Puig i Cadafalch, *L'arquitectura Romana a Catalunya* (Barcelona 1934), 200, 295 ff., Abb. 258, 358. Die Triglyphen dort folgen mit ihren Tropfenleisten unten und oben Vorbildern im etruskischen Raum, z.B. dem Tempel in Fiesole, A. De Agostino, *Fiesole* (Rom 1949), 10 ff., 53 Nr. 2546, Abb. 47.

¹⁸ H. von Hesberg, 'Die Aufnahme der dorischen Ordnung in Etrurien', in *Die Aufnahme fremder Kultureinflüsse in Etrurien und das Problem des Retardierens in der etruskischen Kunst, Kolloquium Mannheim 1980* (Mannheim 1981), 189 ff.

¹⁹ J. Formigé, *Le trophée des Alpes (La Turbie)* (Paris 1949 = Supplément 2 à Gallia), 66 ff., Abb. 7, 46, 60. E. Polito, *Fulgentibus Armis – introduzione allo studio dei fregi d'armi antichi* (Rom 1998), 132 ff., Abb. 66.

²⁰ Joulia 1988, op.cit. (Anm.9), 16 ff.

²¹ É. Espérandieu, *Recueil général des bas-reliefs de la Gaule Romaine* 3 (Paris 1910), 40 Nr.1799. A. von Gladiss 1972, op.cit. (Anm.16), 36 ff.

gallischen Provinzen scheinen hingegen stärker Mustern verpflichtet zu sein, wie sie aus Oberitalien bekannt sind.²³ Damit zeichnet sich die für das 1. Jh. v. Chr. charakteristische Buntheit in der Übernahme von Motiven ab, die erst im Laufe der augusteischen Zeit in den Jahrzehnten um die Zeitenwende durch einheitlichere Muster abgelöst werden. In den germanischen Grenzprovinzen und Britannien²⁴ lässt sich daher die dorische Ordnung nicht nachweisen. Ein Fries aus Xanten ist nachantik und die Ergänzung des sog. Drususmonuments in Mainz bleibt in diesem Detail hypothetisch.²⁵ Lediglich das Fragment eines Frieses aus Augst fällt aus der Reihe. Es könnte nach der Gestaltung der Triglyphen und des Metopenschmucks zu einem augusteischem Grabbau gehört haben.²⁶

Die Verbreitung dorischer Schmuckformen wird gerne Militärs oder Veteranen zugeschrieben.²⁷ Schon H. Gabelmann wies aber darauf hin, dass der Gebrauch der Ordnung generell in der augusteischen Zeit aus der Mode kam, also mit einem umfassenden Geschmackswandel zusammenhängen muss²⁸ und nicht lediglich eine Erscheinung ist, die sich an ihrer Bindung an eine bestimmte Gruppe erklären ließe. Vor allem erklärt die These nicht, warum es vorher zu jener heterogenen Verwendung der Schmuckformen kam, in der sich keinerlei eindeutige Verteilung und Zuordnung abzeichnet. Die Verwendung an öffentlichen Bauten erscheint zudem rein fakultativ zu sein

²² Die Zugehörigkeit eines Fragments in Metz bleibt freilich hypothetisch. R. Billoret, 'Circonscription de Lorraine', *Gallia* 24 (1966), 291, Abb. 27.

²³ G. Mansuelli, 'Monuments de la vallée du Pô', *Monumenti Piot* 53 (1963), 90 ff., Abb. 44, 47, 51 ff. H. Gabelmann, 'Der Sarkophag der Peducaea Hilara in Modena', *Marburger Winckelmann-Programm* (1966), 37 ff.; J. Ortalli, 'Un nuovo monumento funerario romano di Imola', *Rivista di Archeologia* 2 (1978), 55 ff. A. Romualdi, 'Monterenzio', *Notizie degli Scavi di Antichità* 35 (1981), 30 ff., Abb. 11 ff. Joulia 1988, op.cit. (Anm. 9). Vgl. auch M. Torelli, 'Monumenti funerari romani con fregio dorico', *Dialoghi di Archeologia* 2 (1968), 32 ff., Abb. B; M. Buonocore, 'monumenti funerari Romani con decorazione ad Alba Fucens', *Mélanges de l'École Française de Rome* 94, 2 (1982), 715 ff.; M. Rizzello, *Monumenti funerari Romani con fregi dorici della media valle del Liri* (Sora 1979). Vgl. auch Polito 1998, op.cit. (Anm. 19), 30 ff.

²⁴ Blagg 2002, op.cit. (Anm. 7), 16 ff.

²⁵ Joulia 1988, op.cit. (Anm. 9), 219 (Xanten). H.G. Frenz, 'Drusus maior und sein Monument zu Mainz', *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 32 (1985), 413, Abb. 18.

²⁶ C. Bossert-Radtke, 'Die figürlichen Reliefs und Rundskulpturen aus Augst und Kaiseraugst', *Forschungen in Augst* 16 (Augst 1992) 107 Nr. 75 Taf. 59. Die engsten Parallelen finden sich in Aquileja: G. Cavalieri Manasse 1978, op.cit. (Anm. 8) 151 ff. Nr. 122.124.125 Taf. 57f.

²⁷ L. Curtius, Ikonographische Beiträge zum Porträt der römischen Republik, *Römische Mitteilungen* 48 (1933), 198. Torelli 1968, op.cit. (Anm. 23), 47 f.; A. Roth Congès, in J.Cl. Bessac u.a. (Hrsg.), *Ugernum – Beaucaire et le beaucairois à l'époque romaine* 2 (Caveirac 1987), 93 Anm. 67 (mit weiteren Belegen). Joulia 1988, op.cit. (Anm. 9), 208.

²⁸ H. Gabelmann, Rezension zu D. Boschung, *Antike Grabaltäre*, in *Bonner Jahrbücher* 189 (1989), 622.

und ist in keinem Fall aus der Einflussnahme von Militärs erklärbar. Ähnlich verhält es sich bei den Grabbauten, man denke nur an die der Senatoren.²⁹

Dieser Geschmackswandel vollzog sich allem Anschein nach in Rom, denn dort fällt es schwer, Bauten mit dorischem Schmuck aus den Jahrzehnten der Zeitwende oder dem 1. Jh. n.Chr. namhaft zu machen. Ob der Wandel dabei durch die Mitglieder des Herrscherhauses aktiv propagiert wurde, lässt sich nicht sagen. Immerhin gibt es aus dieser Zeit kein Monument dieser Art, welches sich entsprechend zuweisen ließe.³⁰ Die Impulse gingen also von Rom aus, vor allem geprägt durch die Pracht in der öffentlichen Architektur und übertragen auf Grabmonumente. Die Ablehnung des Dekors hatte ihren Grund wohl in dessen vergleichsweise plumper Form mit mächtigen Triglyphen, die zu den Formen, wie sie beispielhaft im sog. Dritten Stil der Wandmalerei die Gestaltung bestimmten, nicht passten.³¹ Das macht eine der seltenen Ausnahmen aus dem 1. Jh. n.Chr. deutlich. In dem Chironbild der sog. Basilika von Herculaneum ist zwar ein dorischer Fries wiedergegeben,³² aber die Triglyphen sind zu kleinen Pilastern umgeformt und nur noch an den Guttæ unter ihnen als Teile einer dorischen Ordnung kenntlich.

Einmal übernommen konnte sich die Form in Oberitalien und den zentralen Westprovinzen allerdings einige Zeit behaupten, wie u.a. Altäre in

²⁹ R. Fellmann, *Das Grab des Munatius Plancus bei Gaeta* (Basel 1957), 32 ff., 58 ff., Taf. 7.

³⁰ Neben anderen Bauten wären das Mausoleum (H. von Hesberg & S. Panciera, *Das Mausoleum des Augustus* (München 1994 = Abhandlungen der Bayerische Akademie der Wissenschaften München 108), 24ff., Abb. 46, Taf. 9 ff.), das Haus des Augustus (P. Pensabene, *Elementi architettonici dalla Casa di Augusto sul Palatino*, *Römische Mitteilungen* 104 (1997), 149 ff., Abb. 16 ff., 26 ff. (mit verfehlter Rekonstruktion)), die *Basilica Aemilia* und der Partherbogen zu nennen (F. Toebelmann, *Römische Gebälke* (Heidelberg 1923), 13 ff.; H. Bauer, *Basilica Aemilia*, und E. Nedergaard, Zur Problematik der Augustusbögen auf dem Forum Romanum, in *Kaiser Augustus und die Verlorene Republik, Ausstellung Berlin 1988* (Berlin 1988), 202 ff., 225 ff., Abb. 91 ff., 127 ff.; Th. Mattern, *Gesims und Ornament* (Münster 2001), 18 f.). Die Bedeutung des Motivs zeigt sich aber auch indirekt in der Wiedergabe z.B. auf der Portlandvase, E. Simon, *Die Portlandvase* (Mainz 1957), 6, 9, Abb. 1, Taf. 1 f., während sie später z.B. nur verfremdet in der Wandmalerei zu finden ist (Anm. 32). Auf dem Relief mit der Wiedergabe des Palladionraubes hat die dorische Ordnung die Konnotation der historischen Architektur, St. Lehmann, *Mythologische Prachtreliefs* (Bamberg 1996), 61, 66 f., Taf. 20, 31.

³¹ F.L. Bastet & M. de Vos, *Proposta per una classificazione del terzo stile pompeiano* ('s-Gravenhage 1979), 121 ff.; W. Ehrhardt, *Stilgeschichtliche Untersuchungen an römischen Wandmalereien von der späten Republik bis zur Zeit Neros* (Mainz 1987), 85 ff., Taf. 63, 105 ff.; P. Zanker, *Augustus und die Macht der Bilder* (München 1987), 279 ff.

³² P. Herrmann (Hrsg.), *Denkmäler der Malerei des Altertums* (München 1904–1931), Taf. 82; Joulia 1988, op.cit. (Anm.9), 242. Vgl. auch ein Campanarelieff in Paris, H. von Rohden & H. Winnefeld, *Die antiken Terrakotten 4.1. Architektonische Römische Tonreliefs der Kaiserzeit* (Berlin–Stuttgart 1911), 297, Taf. 119 (Auch dort sind die Triglyphen zu Pilastern mit Kapitellen umstilisiert).

Brescia, Oderzo und Modena aus claudischer Zeit³³ und Friese in Nîmes und Malain³⁴ wohl aus der ersten Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. belegen. Die einzelnen Motive der Triglyphenfriese wirken an diesen späten Beispielen zwar stark verfremdet und zu graphischen Zeichen reduziert, aber der Zusammenhang mit der lokalen Tradition bleibt unverkennbar. In denjenigen Regionen, in denen sich der dorische Dekor in spätrepublikanischer oder augusteischer Zeit etabliert hatte, konnte er für eine gewisse Zeit weiterhin benutzt werden, in den neu hinzugewonnen Provinzen kam er aber gar nicht erst auf. Dieses Ergebnis ist deshalb ein wenig überraschend, weil man in der Regel eine wellenförmige Verbreitung erwartet, in der die Formen von Rom oder Italien ausgehend am Ende die Grenzen des Reiches erreichen. Hier aber werden sie sozusagen von den modernen Formen auf ihrem Weg überholt. So könnte man umgekehrt ein Argument für die Annahme gewinnen, die Etablierung neuer Formen bediente sich jeweils der im Zentrum des Reiches aktuellen Formsprache, zumindest in einer Art Rückversicherung der Formenwahl.

Damit kommen erneut die Bauten des Augustus, der Angehörigen seiner Familie und seiner Umgebung ins Spiel. Dadurch, dass sie spätestens seit den Jahrzehnten um die Zeitenwende immer wieder die korinthische Form in reiner Ausprägung wählten, dürften sie schon für Rom und Mittelitalien eine verbindliche Wirkung erzielt haben, die in dieser einheitlichen Verwendung nach außen wirkte. Bauten, die in den Provinzen von Mitgliedern aus dem Umkreis des Kaiserhauses gestiftet wurden, mussten eine zusätzlich die Normen bestimmende Kraft gewinnen. Augustus selbst war in den Provinzen präsent,³⁵ ebenso Agrippa, der z. B. in St. Remy und Nîmes Tempel errichten ließ,³⁶ und weitere Mitglieder des Kaiserhauses bewohnten als Feldherrn entsprechend ausgestattete Residenzen in den

³³ H. Gabelmann, *Oberitalische Rundaltäre*, *Römische Mitteilungen* 75 (1968), 102, Taf. 24; E. Biaggio, M. de Min, F. Ghedini, D. Papafava, M. Rigoni & G. Rosada, *Sculture e mosaici Romani del Museo Civico di Oderzo* (Treviso 1976), 69 ff., Nr. 20. *Modena dalle Origini all'anno mille – Studi di Archeologia e Storia*, Ausstellung in der Galleria Civica di Modena 1989 (Modena 1989), 451 ff. Nr. 344, Abb. 504 f. Auf dem Grabaltar des Centurionen P. Clodius erscheint der dorische Fries nur auf der Rückseite. Joulia 1988, op. cit. (Anm. 9), 238 f., 248, 251.

³⁴ Vgl. oben Anm. 10 und 11.

³⁵ S. Panzram, *Stadt und Elite: Tarraco, Corduba und Augusta Emerita zwischen Republik und Spätantike* (Stuttgart 2002), 33 ff.

³⁶ Glanum, Valetudotempel: H. Rolland, *Fouilles de Glanum 1947-56* (Paris 1958 = 11. Supplément à Gallia) 98 ff. Nîmes, Maison Carrée: R. Amy & P. Gros, *La Maison Carrée de Nîmes* (Paris 1979 = 38. Supplément à Gallia), 177 ff.; J.-M. Roddaz, *Marcus Agrippa* (Paris 1984), 394 ff. Vgl. auch A. Cooley, 'A new date for Agrippa's theatre at Ostia', *Papers of the British School at Rome* 67 (1999), 173 ff.

Lagern.³⁷ Die korinthische Ordnung hat dabei mit ihrem vegetabilen Schmuck den neuen Erwartungen auf eine Aurea Aetas mehr entsprochen und ausschließlich Anwendung gefunden.³⁸ Daraus lässt sich m.E. schließen, dass jeweils die in den Zentren der Macht bevorzugte Form bewusst angewandt und übertragen wurde. Eigenständige Entwicklungen in den Provinzen gab es nur, wenn die Grundformen schon in vor- oder früh-augusteischer Zeit etabliert worden waren.³⁹ Jenseits aller Vergrößerungen der Formen im Einzelnen bildeten die aus dem kaiserlichen Umfeld gestifteten Bauten so etwas wie einen Maßstab für die Aktualität und Stimmigkeit eines Ornaments.⁴⁰ Im Bereich der ornamentalen Formgebung liegen seit augusteischer Zeit die Möglichkeiten zu Variationen innerhalb solcher Grenzen. Allerdings zeichnen sich daran anknüpfend eine Fülle von lokalen Entwicklungen ab, die mit deutlichen Verschiebungen im Grundbestand der Formen führten. Offenbar setzten sich jeweils regionale Erscheinungen durch, die gewiss auch mit der Etablierung von ortsgebundenen Werkstätten zusammenhingen.⁴¹

Unter der Fülle von einschlägigen Einzelmotiven sei an dieser Stelle nur eines geprüft, das auf der einen Seite bei kaiserlichen Bauvorhaben in Rom vorkommt, andererseits als eine Form angesehen wurde, die in besonderer Weise der mentalen Disposition oder den Sehgewohnheiten einer provinziellen Bevölkerung mit keltischem Substrat entsprach. Ein frühes Beispiel für Simen mit dem Schmuck eines Doppel-S-Motivs bietet die Casa dei Grifi auf dem Palatin in Rom (Taf. II, Abb. 2 a).⁴² Unter den Campana-reliefs kommt das Motiv in der Folgezeit häufiger vor (Taf. II, Abb. 3)⁴³ und

³⁷ R. Förtsch, 'Villa und Praetorium. Zur Luxusarchitektur in frühkaiserzeitlichen Legionslagern', *Kölner Jahrbuch* 28 (1995), 617 ff.

³⁸ Gerne wird darin ein Ausdruck des Aurea Aetas-Gedanken gesehen, aber es verändert sich insgesamt die Ordnung, nicht nur der Friesdekor. Zu den Ranken: H.P. L'Orange, 'Ara Pacis Augustae. La zona floreale, *Acta ad archaeologiam et artium historiam pertinentia* 1 (1962), 7 ff. P. Gros, *Aurea Templi. Recherches sur l'architecture religieuse de Rome à l'époque d'Auguste* (Paris 1976), 197 ff.; G. Sauron, *Quis Deum? L'expression plastique des idéologies politiques et religieuses à Rome* (Paris 1994), 515 ff.; G. Schörner, *Römische Rankenfrieze* (Mainz 1995), 105 ff.; M. Mathea-Förtsch, *Römische Rankenpfeiler und -pilaster* (Mainz 1999), 97 ff. Zu den Girlanden: A. Rumpf, Rezension zu Th. Kraus, *Die Ranken der Ara Pacis*, in *Trierer Zeitschrift* 24 – 26 (1956-58), 267

³⁹ Ward-Perkins 1970, op.cit. (Anm.4).

⁴⁰ Besonders deutlich in Spanien.

⁴¹ Kähler 1939 op.cit. (Anm.5), 22 ff.

⁴² G.E. Rizzo, *Le pitture della „Casa dei Grifi“* (Rom 1936 = Monumenti della pittura antica scoperti in Italia 3. La pittura ellenistico-romana 3.1), 13, Abb. 12.

⁴³ Rohden & Winnefeld 1911, op.cit. (Anm. 32), 226 ff., Abb. 22, 459 ff., Taf. 42.

wird auch in der Casa di Augusto verwendet.⁴⁴ In Oberitalien begegnet die Form in verschiedener Form wieder, ohne dass alle Beispiele aufgezählt seien. Die augusteisch datierte Grabaedikula der Volumnier in Padua (Taf. II, Abb. 2 b) mag die Eigenarten der Verwendung in der Region verdeutlichen.⁴⁵ Denn im Gegensatz zur Gestaltung des Motivs in Rom und Mittelitalien fehlen die Palmetten als Aufsätze der Stengel zwischen den Voluten. Diese Unterschiede finden ihre Parallelen in Bronzeverkleidungen, die für beide Regionen in Fragmenten erhalten sind. An einem Fragment in Parma fehlen sie ebenfalls,⁴⁶ an einem Fragment aus Pompeji sind sie vorhanden.⁴⁷

Der Weg von Oberitalien bis an den Rhein lässt sich lückenlos an Hand zahlreicher Beispiele aufzeigen, etwa in Gallien in Arles,⁴⁸ Glanum,⁴⁹ Vienne,⁵⁰ Alesia (Taf. II, Abb. 4),⁵¹ Entrains und Alise-Sainte-Reine,⁵² Autun⁵³ oder Trier, in Germanien vor allem an Grabsteinen von Angehörigen des Militärs in Mainz (Taf. II, Abb. 5),⁵⁴ an einzelnen Reliefs und Giebeln in

⁴⁴ G. Carettoni, 'Terracotte Campane dallo scavo del tempio di Apollo Palatino', *Rendiconti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia* 44 (1971-72), 132 f., Abb. 6; Pensabene 1997, op.cit. (Anm.30), 162, Taf. 28.1.

⁴⁵ F. Drexel, 'Ein Architekturmotiv', *Germania* 9 (1925), 35 ff. hatte schon die Belege umfassend zusammengestellt und auf die Herkunft aus Oberitalien und die Datierung in die frühe Kaiserzeit hingewiesen. F. Ghedini, *Sculture greche e romane del Museo Civico di Padova* (Rom 1980), 104 ff., Nr. 42.

⁴⁶ M.P. Rossignani, 'La decorazione architettonica in bronzo nel mondo Romano', *Contributi dell'Istituto di Archeologia, Università Cattolica del Sacro Cuore Milano* 2 (1969), 61 f. Nr. 2 g, Taf. 26, 2. Vgl. aus Avenches einen bronzenen Akroter: M. Bossert, *Die figürlichen Reliefs von Avenches* (Lausanne 1998 = Avenicum VII, Corpus Signorum Imperii Romani, Schweiz), 50, Abb. 12. Offenbar handelt es sich bei dem hier betrachteten Motiv um eine auf Norditalien und die Nordprovinzen beschränkte Form, zu der es sehr wohl auch anderswo grundlegende Varianten gab.

⁴⁷ E. Pernice, *Gefäße und Geräte aus Bronze* (Berlin & Leipzig 1925 = F. Winter & E. Pernice [Hrsg.], *Die hellenistische Kunst in Pompeji* 4), 18–19, Abb. 28.

⁴⁸ W. Altmann, *Die Grabaltäre der römischen Kaiserzeit* (Berlin 1905), 208, Abb. 166. Espérandieu 1, 1907, op.cit. (Anm.10), 154 f. Nr. 196 (Auf der Abbildung ist das Motiv nur schwer zu erkennen).

⁴⁹ H. Rolland 1958, op.cit. (Anm. 36), 26, Taf. 6,1.

⁵⁰ E. Will, *La sculpture romaine au Musée Lapidaire de Vienne* (Vienne 1952), 59 Nr. 117, Taf. 8.2. Das Reliefbild des Tempels belegt, dass das Schmuckmotiv auch die Horizontalsäulen schmücken konnte.

⁵¹ P. Varène, 'Petit édifice d'Alesia à décor en spirales', *Gallia* 22 (1964), 63 ff.; A. Olivier, 'Corniches et couronnements gallo-romains à Alèsia (Alise Sainte Reine, Côte-d'Or)', *Gallia* 46 (1989), 59 ff., Abb. 17 ff. (mit einer Fülle von Beispielen aus Gallien).

⁵² Espérandieu 3, 1910, op.cit. (Anm.21), 273, 306 Nr. 2310, 2379.

⁵³ Terrakottaedikula: Autun, *Augustodunum, Capitales des Éduens*, Ausstellung Autun 1987, 278 Nr. 565.

⁵⁴ W. Boppert, *Militärische Grabdenkmäler aus Mainz und Umgebung*, (Mainz 1992 = Corpus Signorum Imperii Romani, Deutschland II 5), 90 ff., 118 ff., 156 ff., Nr. 1, 27, 59, 114, 115., 128, Taf. 1, 25, 55, 83 f., 91. H.G. Frenz, *Bauplastik und Porträts aus Mainz und Umgebung* (Mainz 1992 = Corpus Signorum Imperii Romani, Deutschland II 7), 118–121, Nr. 169–176, Taf. 81–83.

Bonn⁵⁵ oder Köln. Aus Köln wäre der bekannte, vielleicht dem 2. Jh. n.Chr. entstammende Giebel, zu nennen. Er bezog sich offensichtlich auf einen Tempel des Hermes, der möglicherweise wegen des architektonischen Dekors ein früheres Gebäude aus der Mitte des 1. Jhs. wiedergab.⁵⁶

In anderer Weise belegen die verbindliche Kraft eines vorherrschenden Ornaments einige ausgesprochen einfache Monumente der frühen Kaiserzeit in Trier.⁵⁷ Dort wird dasselbe Ornament als Schmuck von Sockeln und Altären eingeführt. Aufschlussreich sind dabei Neugestaltung und Kombination der Motive. Denn die klappsymmetrische Anordnung der S-förmigen Einzelglieder auf ein Lanzettblatt hin ist zugunsten einer schlichten Reihung aufgegeben, wobei jeweils an einer Ecke die „richtige“ Version vorkommt und erst danach in den einfachen Rapport übergeht. Zudem treten in anderen Feldern noch Ranken oder Figuren hinzu, die ebenfalls nicht – wie sonst üblich – symmetrisch von der Mitte ausgehen, sondern ebenfalls von einer Ecke. In einem Fall sind sie noch durch eine menschliche Figur bereichert, die ähnlich wie die Tiere zu den Ranken gehört und von ihnen eine Frucht in einen Korb zu pflücken scheint. An einen Winzer zu denken, besteht keine Not, vielmehr weisen die anderen Ranken ebenfalls auf Bilder glücklicher Natur hin, wie sie in Italien in der frühen Kaiserzeit, aber auch später, weit verbreitet sind. Schließlich wird ein Streifen mit einem auffallenden Ornament aus kubischen Figuren gefüllt, die in einer Art Kerbstil angelegt sind. Das Motiv mit den Doppel-S-Voluten kommt später in Britannien vor, allerdings selten.⁵⁸

⁵⁵ F. Koepp, *Germania Romana* III (Bamberg 1926), 54, Taf. 44, 3. G. Bauchenß, *Zivile Grabdenkmäler, Bonn und Umgebung* (Bonn 1979 = Corpus Signorum Imperii Romani, Deutschland III 2), 27 – 28 Nr. 21 Taf. 12 (mit weiteren Literaturhinweisen). Vgl. K. Woelcke, 'Eine römische Giebelverzierung aus Hedderheim', *Germania* 9 (1925), 33 ff. Abb. 1. W. Meier-Arendt, *Römische Steindenkmäler aus Frankfurt a.M.* (Frankfurt 1983 = Archäologische Reihe 1), 33 Nr. 7. Vgl. auch das Mithrasbild aus Dieburg, in G. Ristow, in O. Doppelfeld (Hrsg.), *Römer am Rhein, Ausstellung Römisch-Germanisches-Museum Köln* (Köln 1967), 169 f. Nr. A 123, Taf. 44.

⁵⁶ P. Hommel, *Studien zu den römischen Figurengiebeln der Kaiserzeit* (Berlin 1954), 57 ff., Abb. 14; P. Noelke, 'Ara et aedicula', *Bonner Jahrbücher* 190 (1990), 100 ff., 118 f., Abb. 15. Von Hesberg 2002, op.cit. (Anm.5), 29 f.

⁵⁷ W. Binsfeld, K. Goethert-Polaschek & L. Schwinden, *Götter- und Weihedenkmäler, Katalog der römischen Steindenkmäler des Rheinischen Landesmuseums Trier* (Mainz 1988 = Corpus Signorum Imperii Romani, Deutschland XII 1), 223 f., Nr. 459 f., Taf. 110. Vgl. aus späterer Zeit ein Beispiel aus Arlon: L. Lefèbvre, *Le Musée Luxembourgeois Arlon* (Brüssel 1990), 64 f. Nr. 40.

⁵⁸ Der Giebel eines Grabsteins in Chester: J.M.C. Toynbee, *Art in Roman Britain* (London 1962), 158 f., Nr. 84, Taf. 91, bleibt allerdings eine Ausnahme: M. Mattern, 'Die reliefverzierten römischen Grabstelen der Provinz Britannia', *Kölner Jahrbuch* 22 (1989), 728 ff., 747 ff., Abb. 9 ff. Villa bei Chedworth: G. de la Bédoyère, *Roman Villas and the Countryside* (London 1993), 81, Abb. 67. Blagg 2002, op.cit. (Anm. 7), 75 f., Abb. 15.

Bleibt die Frage zu klären, warum sich dieses Schmuckdetail in einigen Teilen Oberitaliens und der Nordwestprovinzen solcher Beliebtheit erfreute. Es fand zwar Eingang in die Ausstattung des Augustushauses auf dem Palatin, weitere Hinweise auf eine Verwendung an Bauten des Kaiserhauses aber fehlen. Andererseits vermag eine Interpretation als Schmuckform, die besonders einem keltisch geprägtem Verständnis entspräche, nicht recht zu befriedigen, denn passende Parallelen liegen früher, bleiben ganz isoliert und belegen eigentlich nur, dass das Dekormotiv mit Doppel-S-Voluten eine untergeordnete Bedeutung im Repertoire keltischer Formen einnahm.⁵⁹ Auch die Arten der Vereinfachung etwa an den erwähnten Blöcken aus Trier sprechen dagegen, da in diesen Fällen die S-Form seriell gereiht, aber nicht in „keltischer“ Manier antithetisch angeordnet wird. Lediglich die Reduktion des Motivs um die Palmetten könnte man anführen, die im schon „keltisch“ geprägten Oberitalien erfolgte, aber es könnte sich ebenso gut um eine Vereinfachung handeln.

Während das Motiv sonst in Pannonien nicht begegnet, nehmen im frühen 2. Jh. n.Chr. in Aquincum Kaufleute aus Köln an ihren Grabmonumenten es wieder auf. Für die Gruppe der Kölner Händler handelte es sich folglich um mehr als einen beliebigen Schmuck, und sie verbanden mit ihm darüber hinaus eine Erinnerung an die Heimat.⁶⁰

Innerhalb des Umgangs mit der Form werden zwei Verfahrensweisen deutlich. Die Übernahme und Verbreitung vom Zentrum in den Norden Italiens, über Gallien an den Rhein und von dort nach Britannien, und die punktuelle Übernahme von Köln an die Donau. Das eine Mal fand das Motiv breite Akzeptanz, und dann wurde es auch an Bauten eingefügt. Die Frage müsste sich deshalb darauf konzentrieren, warum es an den großen Bauten angewandt wurde.⁶¹ Eine Antwort ist bei unserem jetzigen Kenntnisstand

⁵⁹ F. Schwappach, 'Frühkeltisches Ornament zwischen Marne, Rhein und Moldau', *Bonner Jahrbücher* 173 (1973), 80 f. Anm. 42, Abb. 26 ff. Der Stand der Kontroverse wird bei Boppert 1992, op.cit. (Anm. 53), 588, referiert. Keltisches Substrat wurde ja vielfach vermutet, z.B. bei der Verwendung von Masken; siehe H. Möbius, *Interpretatio Celtica. Über Masken an provinzialrömischen Grabmälern*, *Bonner Jahrbücher* 161 (1961), 141 ff., Taf. 27 ff., oder Köpfen in Oberitalien: Gabelmann 1968, op.cit. (Anm.33), 103 ff., wobei sich die Verbindungen zu keltischen Wurzeln ebenfalls als völlig ungewiss herausstellen.

⁶⁰ L. Nagy, 'Ein neues Denkmal der Agrippinenses Transalpinii aus Aquincum', *Germania* 16 (1932), 288 ff. Vgl. jetzt zusammenfassend: P. Zsidi, 'Ein in Aquincum neugefundenes Grabmal', in: *Akten des 4. Internationalen Kolloquiums über Probleme des provinzialrömischen Kunstschaffens*, Hrgb. B. Djuric und I. Lazar (1997) 247-255 Taf. 72-74.

⁶¹ P. Gros, 'Les temples gémînes de Glanum', *Revue Archéologique de Narbonnaise* 14 (1981), 136 ff., Abb. 27, 29. Die Tempel belegen, dass in einer Stadt zur gleichen Zeit unter verschiedenen Mustern gewählt werden konnte. Die Tempel in Glanum (Anm.49), Vienne (Anm.50), Alesia

aber nicht möglich, denn weder lassen sich deren Auftraggeber bestimmen noch fehlt für eine derartige Verwendung in Italien das Vorbild. Zur Übertragung des Motivs von den kleineren Anlagen auf die großen Bauten kam es ausschließlich in Gallien und in den Rheinprovinzen. Als zweiter Typ des Umgangs ist eine punktuelle Übertragung erkennbar, in der Ornament nicht einen beliebigen, auswechselbaren Schmuck bedeutet, sondern Teil von Selbstverständnis und Identität ausmacht.

Schließlich können Schmuckmotive inhaltliche Dimensionen mit sich führen. Ein beliebtes Motiv im Schmuck von kleineren Bauten der Nordwestprovinzen bildete der Capricorn, d.h. das entsprechende Monatszeichen, das aus einer Ziegenprotome mit einem Fischschwanz bestand. In der Forschung besteht kein Zweifel, dass das Zeichen mit Augustus zu verbinden ist und auf diesen Kaiser verwies. Offenbar hatte der Herrscher es selbst als sein Glückszeichen verstanden (Sueton, *Divus Augustus* 94.12). Eine große Fülle von stadtrömischen Monumenten belegt eindeutig eine derartige Verbindung, allen voran die Gemma Augustea in Wien (Taf. II, Abb. 6a), auf der das Zeichen an prominenter Stelle über dem Princeps in Kombination mit einem Stern wiedergegeben ist. In der Münzprägung seit 28 v.Chr. und auf Gemmen wird es ebenfalls vielfältig wiederholt - bisweilen bereichert mit anderen Symbolen.⁶² In der Folge erscheinen neben dem Füllhorn und Stern auf Münzen, die seit 20 v.Chr. im Westen des Reiches geprägt wurden, als weitere Attribute Globus und Steuerruder. T. Hölscher bezog sie auf Fortuna Reddix.⁶³ In der Folge kam es zu symmetrischen Verdopplungen des Motivs um einen Globus im Zentrum. Dabei handelte es sich um eine Bildfassung, die offenbar speziell auf den Seesieg von Actium bezogen werden konnte, z.B. auf einem Kameo wohl spätaugusteischer Zeit in Wien. Auf der Vorderseite tragen Tritone den Globus mit den Capricornen, auf der Rückseite ist das Sternzeichen von einem Eichenkranz umrahmt (Taf. II, Abb. 6 b und c).⁶⁴ Ein Kapitell in Pozzuoli aus der frühen Kaiserzeit⁶⁵ oder Stirnziegel in der Architektur (Taf. II, Abb. 7 a

(Anm.51), Autun (Anm.53), Köln (Anm.56) oder Dieburg (Anm.55) geben aber keine eindeutiges Bild, aus dem sich ein Argument ableiten ließe, warum diese Form für sie gewählt wurde.

⁶² T. Hölscher, 'Ein römischer Stirnziegel mit Victoria und Capricorni', *Jahrbuch des Römisch-germanischen Zentralmuseums Mainz* 12 (1965), 68 ff.; Von Gladiss 1972, op.cit. (Anm.16), 80.

⁶³ Hölscher 1965, op.cit. (Anm.62), 66. Vgl. auch A. Alföldi, *Die zwei Lorbeerbäume des Augustus* (Bonn 1973), 36 ff., Taf. 4 ff.

⁶⁴ E. Simon, *Die Portlandvase* (Mainz 1957), 27 ff.; W.-R. Megow, *Antike Münzen und geschnittene Steine XI. Kameen von Augustus bis Alexander Severus* (Berlin 1987), 164 Nr. A 11, Taf. 7, 19.

⁶⁵ E. von Mercklin, *Antike Figuralkapitelle* (Berlin 1962), 255 Nr. 616, Abb. 1181. Ob hingegen in den Ziegenköpfen der Füllhörner auf einem Altar in Bologna sogleich der Capricorn erkannt wurde,

und b) übernahmen die Gestaltungsweise, wobei die Kombination von zwei Capricornen und Globus dort zusätzlich um einen Eichenkranz bzw. eine Victoria erweitert wurde.⁶⁶

Schon die erwähnten Stirnziegel fanden sich neben Rom und Mittelitalien in Städten Oberitaliens, z.B. in Luni, Rimini und in Sammlungen des Veneto.

Die Verbreitung des Motivs bezeugen in Oberitalien natürlich auch Gemmen und Münzen.⁶⁷ Zusätzlich wird die Beliebtheit durch die Wiedergabe im Giebelbereich von Grabstelen bestätigt, die in der zweiten Hälfte des 1. Jhs. entstanden sein dürften. Die Capricorne erscheinen dabei in symmetrischer Anordnung, aber für sich isoliert im Aufbau der Grabbauten und Stelen, in den Beispielen von Parma und Torre Uzzone schmücken sie das Giebelfeld und rahmen darin den auf eine Basis gestellten Globus (Taf. II, Abb.9 a).⁶⁸

In dieser Zuordnung wird das Motiv in den Provinzen übernommen. Für Cimiez bei Nizza in der Narbonensis ließe sich der Grabstein des *miles* Epicadus Velox aus der Ligurischen Cohorte anführen,⁶⁹ in dessen Giebel das Grundmotiv mit Capricornen und Globus wiederkehrt, für Arles ein isolierter Block mit einem einzelnen Capricorn und Lorbeerbaum, die man sich freilich auch symmetrisch gespiegelt vorstellen könnte,⁷⁰ und für Narbonne ein isolierter Block wohl von einem Grabdenkmal, auf dessen Front sich die Inschrift befindet, mit derselben Darstellung auf der Soffitte, bei dem hinter

erscheint mir nicht sicher. Siehe K. Lehmann-Hartleben, 'Ein Altar in Bologna', *Römische Mitteilungen* 42 (1927), 166 ff.

⁶⁶ F. Eichler & E. Kris, *Die Kameen im Kunsthistorischen Museum Wien* (Wien 1927), 52 ff. Nr. 7 Taf. 4; E.J. Dwyer, 'Augustus and the Capricorn', *Römische Mitteilungen* 80 (1973), 59 ff.; Hölscher 1965 op.cit. (Anm.61), 59 ff. L. Anselmino, *Antefisse - Terracotte architettoniche* (Roma 1977), 73 f., Taf. 2,5; 112 ff., Taf. 12,53; P. Pensabene & M.R. Sanzi Di Mino, *Museo Nazionale Romano III 1. Le terrecotte* (Roma 1983), 288 ff., Nr. 889 ff., Taf. 135. F. Gury, s.v. 'Zodiacus', in *Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae* VIII (Zürich - Düsseldorf 1997), 495.

⁶⁷ Vgl. Anselmino 1977, op.cit. (Anm.66); G. Sena Chiesa, *Gemme del Museo Nazionale di Aquileia* (Padua 1966), 376 ff., Nr. 1230 - 1244, Taf. 62 f.; G. Sena Chiesa, *Gemme di Luni* (Rom 1978), 123 ff., Nr. 157 - 161, Taf. 22 f.

⁶⁸ Parma: M. Corradi-Cervi, 'Parma - rinvenimenti romani', *Notizie degli Scavi di Antichità* (1949), 17, Abb. 9. F. Sacchi, 'L'immagine di Scilla nei monumenti funerari antichi', *Quaderni del Centro Studi Lunensi*, 7, 2001, 60 Abb. 23 (mit der Deutung auf Skylla). L. Mercado & G. Paci, *Stele Romane in Piemonte* (Rom 1998 = Monumenti Antichi, Seria Micellanea 5), 59 f. Nr. 4, Taf. 38; 181 f. Nr. 107, Taf. 96 (Capricorne mit Globen zwischen den Pfoten); 204 f. Nr. 131, Taf. 104. Im östlichen Oberitalien lässt sich das Motiv unter den Steindenkmälern bisher nicht nachweisen.

⁶⁹ G. Laguerre, 'L'occupation militaire de Cemellum', *Revue Archéologique de Narbonnaise* 2 (1969), 168 f., Abb. 2.

⁷⁰ Éesperandieu 1, 1907, op.cit. (Anm.10), 159, Nr. 209.

dem rechten Tier gerade noch der Rest der Ähre eines Füllhorns zu erkennen ist.⁷¹ Beide Bilder entstanden wohl am Anfang des 1. Jhs. n.Chr.

Weitere Belege finden sich erst wieder in den Grenzstädten der Rheinprovinzen. Dabei ist vielfach darauf verwiesen worden, dass die 22. Legion den Capricorn als Feldzeichen führte.⁷² H.G. Frenz betonte allerdings zu Recht, dass einer ganzen Reihe von Legionen dieses Zeichen eigen war, der Bezug also keineswegs eindeutig ist.⁷³ Für Mainz konnte er analog zum Fahnenheiligtum von Carnuntum (Taf. II, Abb. 8 a) einen Giebel mit den Figuren von zwei Capricornen, Schild und barbarischem Gefangenem rekonstruieren (Taf. II, Abb. 8 b), den er überzeugend in flavische Zeit datiert.⁷⁴ Dabei weist der Giebel von Carnuntum durch die Angabe XIV tatsächlich auf diese Legion. Fragmente der Bogenarkade aus Mainz, in dessen Zwickeln einzelne Capricorne und Füllhörner wiedergegeben sind (Taf. II, Abb. 8 c), lassen hingegen die Verbindung offen.⁷⁵

Das andere bekannte Beispiel ist der Giebel von der Luxemburger Straße in Köln, der die beiden Capricorne zu Seiten eines Globus im Zentrum wiedergibt (Taf. II, Abb. 9).⁷⁶ Nach dem Fundort und der Art der Auffindung der Blöcke, die in der Antike wieder verwendet wurden, schmückte das Bauteil die Front eines Grabes. Ob es sich dabei wirklich um die Front eines tempelartigen Grabmals handelte, scheint mir fraglich zu sein. Vielmehr käme nach der Art der Gesimse und der Ausarbeitung der Rückseite eine isoliert stehende Fassade in Frage, wie sie aus vielen Nekropolen des römischen Reiches bekannt sind.⁷⁷ Dahinter hätte ein offener Bezirk gelegen. Eine Datierung hängt von verschiedenen Faktoren ab, der Zugehörigkeit des Kapitells, der Interpretation des Giebelschmucks als

⁷¹ Éspérandieu 1, 1907, op.cit. (Anm.10), 445 f., Nr. 740.

⁷² So verbindet Kähler 1939, op.cit. (Anm. 5), 28, 30 den Grabtempel mit der Legio XXII Primigenia, und kommt auf ein Datum entweder nach 40 n.Chr. und vor 92 n.Chr.

⁷³ Frenz 1992, op.cit. (Anm.54), 22, Anm. 146.

⁷⁴ Frenz 1992, op.cit. (Anm.54), 22 ff., 68 ff., Abb. 17 f., Taf. 20.

⁷⁵ Frenz 1992, op.cit. (Anm.54) 24 f., 121 ff., Abb. 20, Taf. 84 f.

⁷⁶ Hommel 1954, op.cit. (Anm.56), 60 ff. Abb. 15; bessere Abbildung bei H. Borger, *Das Römisch-Germanische Museum Köln* (München 1977), 62.

⁷⁷ H. von Hesberg, *Römische Grabbauten* (Darmstadt 1992), 57 ff. Aus Oberitalien wäre z.B. Bezirk F aus der Nekropole von Ventimiglia zu nennen: siehe P. Barocelli, 'Albintimilium', *Monumenti Antichi* (1923), 53 f.; F. Pallarés, 'I monumenti sepolcrali della Liguria occidentale', in M. Mirabella Roberti, *Monumenti sepolcrali romani in Aquileia e nella Cisalpina. Atti della XXVI Settimana di studi aquileiesi, 24-28 aprile 1995* (Trieste 1997), 425 f., Abb. 6.

Verweis auf eine Legion, aber die Ornamente vor allem der Akrotere legen einen Ansatz um die Mitte des 1. Jhs. n.Chr. nahe.⁷⁸

Dass das Zeichen konkret auf eine Legion verwies, belegen für die 14. Legion der Giebelschmuck im Fahnenheiligtum von Carnuntum (Taf. II, Abb. 8 a) und deren Ziegelstempel, auf denen zusätzlich ein Adler wiedergegeben ist.⁷⁹ Ferner ist der Bezug zur 2. Legion auf Inschriften gesichert, die deren Arbeiten am Antoninswall in England verewigten. Dort erschien unter dem Capricorn ein Pegasos.⁸⁰ Als Zeichen der Legion kommt der Capricorn meist nur einzeln vor, sehr wohl in Kombination mit anderen Zeichen, aber lediglich in Mainz in symmetrischer Verdoppelung.⁸¹

An den Denkmälern, deren Inschriften eine Verbindung des Weihenden oder Verstorbenen zu einem Truppenteil belegen, ist deshalb ein Bezug des Capricorn auf das Zeichen der Legion zweifelhaft. Denn deren Bildzeichen sind isoliert und machen deutlich, dass der Bezug auf die Legion durch die Inschrift erkennbar wurde. Nur im Umfeld der Legion war ein in seiner Bedeutung offenes Zeichen in seinem Bezug auf das Emblem der Legion assoziierbar, am Antoninswall in Schottland zum Beispiel der Eber mit der 20. Legion. Die häufige Verwendung dieses Tiers als Bildzeichen auf verschiedenen Monumenten hing mit der Stationierung dieser Legion vor Ort zusammen.⁸² In anderen Konstellationen waren die Bezüge weit weniger eindeutig, z.B. an einem Brunnenstein, den Mitglieder einer 26. Kohorte im 2. Jh. n.Chr. stifteten, und der sich heute im Landesmuseum in Karlsruhe befindet.⁸³ Sein Giebelfeld schmückt wieder das Motiv der symmetrisch dem

⁷⁸ Vgl. Bauten aus Glanum: H. Rolland 1958, op.cit. (Anm.36), 89 ff., Taf. 32, 36. In Köln wären Grabsteine des 1. Jhs. n.Chr. zu nennen. Siehe F. Fremersdorf, *Urkunden zur Kölner Stadtgeschichte aus römischer Zeit* (Köln 1963), 43, Taf. 29, 35.

⁷⁹ M. Junkelmann, *Reiter wie Statuen aus Erz* (Mainz 1996) 7 Abb. 10

⁸⁰ A. von Domaszewski, *Die Fahnen des römischen Heeres* (Wien 1885 = Abhandlungen des Archäologisch-Epigraphischen Seminars der Universität Wien 5), wiederabgedruckt in *Aufsätze zur römischen Heeresgeschichte* (Darmstadt 1972), 76, Abb. 94. L.J. F. Keppie & B.J. Arnold, *Scotland* (Oxford 1984 = Corpus Signorum Imperii Romani, Great Britain 1, 4), 49 ff., Nr. 135, 152, 154, Taf. 34, 37, 38.

⁸¹ Von Domaszewski 1885, op.cit. (Anm.80), 54 ff., Abb. 55. Daher wäre auch die Rekonstruktion des Giebels in Carnuntum zu prüfen. Auf der linken fehlenden Hälfte ließe sich z.B. auch ein Adler rekonstruieren.

⁸² Keppie & Arnold 1984, op.cit. (Anm.80), 45 ff., Nr. 123, 148, 149, 156, 157, Taf. 32, 36, 37, 38. Stirnziegel: J.M.C. Toynbee, *Art in Britain under the Romans* (Oxford 1964), 428, Taf. 98. Das Zeichen kommt im Umfeld der Legion auch vermehrt in isolierter Verwendung vor, dürfte aber in dieser Konstellation tatsächlich auf die Legion verweisen. Siehe Keppie & Arnold 1984, op.cit. (Anm.80), 18 f., Nr. 49–51, Taf. 16 f.

⁸³ F. Koepf, *Germania Romana* IV (Bamberg 1924), 62, Taf. 42, 2. B. Cämmerer, *Badisches Landesmuseum – Bildkatalog* (Karlsruhe 1968) 34 Taf. D 78.

Globus zugeordneten Capricorne. Wenn es wirklich über die Kohorte auf eine Legion verwiesen hätte, dann müsste man in Analogie zu Carnuntum oder zur Situation in Schottland entweder einen inschriftlichen Hinweis erwarten, wobei eine Zahlenangabe ausgereicht hätte, oder im Umfeld eine häufige Verwendung des Zeichens, welche die Etablierung des Bezugs sicherte.

Geht man von diesen Gepflogenheiten aus und berücksichtigt, dass auf den Grabsteinen in den Bildern niemals ein militärischer Aspekt thematisiert wird, dürfte das Zeichen der Capricorne in sepulkralem Zusammenhang kaum direkt auf die militärische Einheit weisen. Vielmehr wird das Motiv analog zu anderen zu lesen sein wie z.B. den Delphinen, die häufiger in gleicher Position zu finden sind. Mehrfach wird dabei das Tierkreiszeichen auch zu einem Meerwesen uminterpretiert.⁸⁴ Die Lupa Romana begegnet ebenfalls emblemhaft eingefügt mehrfach auf Grabdenkmälern, allerdings selten in den Nordwestprovinzen.⁸⁵

Denn ganz wie in Italien bleibt der Capricorn auch in den Provinzen ein Glückszeichen, das emblematisch verwandt werden kann. Am besten belegen diese Tatsache die Gemmen, z.B. in Xanten, wo zum einen das Bild mit anderen Elementen wie Füllhorn oder Steuerruder kombiniert wird und damit auf Fortuna oder Abundantia verweist, zum anderen die Belege bis in das 2. Jh. n.Chr. reichen. Der Bezug auf das Sternzeichen wird hingegen bildlich nicht mehr – etwa durch den Zusatz eines Sternes – thematisiert.⁸⁶

Im Gegensatz zu den Gemmen fällt allerdings im Schmuck der Grabanlagen auf, dass die weiteren Glückszeichen wie Füllhorn, Steuerruder oder Delphine dort seltener begegnen, die Konstellation der Zeichen also im Wesentlichen auf die Formel beschränkt bleibt, die in der augusteischen Zeit in der Folge wohl von Actium gefunden und seit dieser Zeit u.a. über geschnittene Steine, Münzen und Stirnziegel verbreitet wurde. Zu klären wäre, warum es auf den Grabanlagen vergleichsweise an Beliebtheit gewann. Es erinnerte schwerlich direkt an den ersten Princeps und dessen militärische Erfolge, auch kaum an eine Truppe, sondern die spezifische

⁸⁴ Megow 1987, op.cit. (Anm. 64), 172 ff., Nr. A 33, Taf. 7,20.

⁸⁵ K. Schauenburg, 'Die Lupa Romana als sepulkrales Motiv', *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts* 81 (1966), 266 f. Anm. 20. C. Dulière, *Lupa Romana – Recherches d'iconographie et essai d'interprétation* (1979); P. Aichholzer, *Darstellung römischer Sagen* (1983), 89 ff. M. Kempchen, *Mythologische Themen in der Grabskulptur – Germania Inferior, Superior, Gallia Belgica und Raetia* (Münster 1995), 101 ff. Vgl. aber z.B. die Verwendung in der Patera eines dorischen Frieses in Saintes, Espérandieu 2, 1908 op.cit. (Anm. 9), 282.

⁸⁶ G. Platz-Horster, *Die antiken Gemmen aus Xanten* (Bonn 1987), 44 ff., Nr. 81 (Seepferd und Capricorn); 135 a, 136, 144 (Altar, Adler, Delphine und Capricorne) Taf. 15, 28, 30. G. Platz-Horster, *Die antiken Gemmen aus Xanten II* (Bonn 1994), 126 ff., Nr. 146 f., 242, 311, Taf. 27, 45, 61.

Ausprägung der Doppelung hatte wohl auch kompositorische Gründe. Denn die symmetrisch angeordneten Capricorne begegnet ja vor allem in Giebel, keinmal einzeln wie bei den Emblemen der Legionen. Schließlich wird das Grundmotiv in der Verwendung auf einer Soffitte um die Füllhörner zu seinen Seiten bereichert.

Die Verwendung des Stiers am Theater von Arles, den A. von Gladiss als Tierkreiszeichen verstand und auf Caesar bzw. die Verbindung zur Venus zurückführte, belegt ebenfalls einen allgemeinen und nicht unmittelbar auf die Person des Princeps bezogenen Sinngehalt.⁸⁷ Das Zeitalter stand unter einem glücklichen Stern und war damit glücksbringend, so konnte der antike Betrachter den Bildzusammenhang an den Grabmonumenten wohl lesen.

Figürlicher oder ornamentaler Schmuck an den Bauten war alles andere als gedankenlos verwendeter Dekor. Vielmehr hatte sich ein spezifischer Modus der Anwendung etabliert, den die genannten Erscheinungen beispielhaft belegen sollten. Weder handelte es sich um eine gezielt verbreitete Propaganda, noch um Motive, mit den in irgendeiner Weise das Kaiserhaus oder ein einzelner Kaiser speziell zu verbinden waren. In allen Fällen hatten sich vielmehr die Formen gelöst und als eigenständige, frei verfügbare Motive etabliert. Das Kaiserhaus stellte mit seinen Aktivitäten hingegen eine Art stabilisierenden Faktor dar und gab sehr allgemein die Richtung vor. Die Gestaltung des Schmucks konnte dann durch vielerlei Umstände bedingt variiert werden. Der Wunsch nach Monumentalität bleibt aber bei allen Varianten das zentrale Anliegen. Entstehen sollte ein bleibendes Monument in Stein, dessen Dauer und Wirkung von der Präsenz des Ornaments betont wurde. Auf Ornament hat man nicht verzichtet, selbst wenn die geeigneten Handwerker gerade nicht greifbar waren.⁸⁸ Der Reichtum an Varianten und das Bemühen um Form erweist aber auch die Bedeutung dieses Schmucks. Eigenart der Muster und Qualität der Ausführung hingen in seinen Details von sehr unterschiedlichen Interessen und Möglichkeiten ab.

Die Impulse gingen dabei wohl in gleicher Weise von den Militärs wie der zivilen Bevölkerung aus. In den Lagern werden Steinbauten erst ab dem dritten Viertel des 1. Jhs. n.Chr. errichtet, wofür Vetera bei Xanten,

⁸⁷ Von Gladiss 1972, op.cit. (Anm.16), 79 ff. Vgl. die Verkleidung eines Katapultes der 4. Legion von Cremona mit Stier- und Bockskopf: F. Koepp, *Germania Romana* V (Bamberg 1930), 24, Taf. 38. A. Sartori, *Tesori della Postumia*, Ausstellung Cremona 1998 (Mailand 1998), 277, Nr. II 28.

⁸⁸ Ausnahmen wie der urtümliche Bau auf dem Donon d'Alsace bestätigen diese These, denn in ihm wurde wohl bewusst eine andere Formgebung intendiert. Siehe B. Schnitzler (Hrsg.), *Cinq siècles de civilisation romaine en Alsace* (Strassburg 1986), 81 ff.

Neuss oder auch die Alteburg bei Köln Beispiele abgeben, die insgesamt eine solche Veränderung bestätigen. Die Architektur der Lager entsprach offensichtlich in ihrem Schmuck den Bauten in den Städten, allerdings fällt auf, dass die Ornamente einfacher bleiben. Vom Anspruch her stand die Architektur der Lager der in den Städten nicht nach. Die Wohnhäuser der Offiziere ähnelten im Grundriss den luxuriösen Stadtpalästen in den Städten Italiens,⁸⁹ aber auch in den Nekropolen versuchte man, solchen städtischen Vorbildern nahe zu kommen. In Trier, Augst, Mainz oder Köln entdeckt man zur gleichen Zeit eine erstaunlich große Anzahl von Hinweisen auf beachtenswerte Steinbauten, die durch weitere Monumente wie Grabbegründungen, Altäre oder Basen ergänzt werden. Ferner deuten die Monumente an, dass sich neue lokale Normen etablierten.

In Mainz belegt die in neronischer Zeit errichtete Jupitersäule zum einen, dass innovative Schübe entscheidend von der Zivilbevölkerung getragen wurden.⁹⁰ Denn das Werk, das als Inkunabel eines neuen qualitativollen Stils angesehen werden kann, wurde von den *canabarii*, den Bewohnern der *canabae* in Auftrag gegeben. Dass auf Seiten des Militärs eher noch der traditionelle Stil aus welchen Gründen auch immer bevorzugt wurde, belegt der Skulpturenschmuck des sog. Lagertores in Mainz.⁹¹ Zum zweiten zeigt die Säule eindrucklich, wie schnell Handwerker einheimischer Herkunft in der Lage waren, diesen neuen Stil auch umzusetzen oder sogar zu prägen,⁹² denn die Bildhauer *Samus* und *Severus* werden wegen ihres Patronyms *Vernicarus* als Abkommen eines Galliers gesehen. Ohne die Inschrift hätte man mit dem Schmuck der Säule gewiss nicht einheimische Bildhauer verbunden.

Die drei isolierten Durchgänge sollten vor allem zeigen, dass die Bauten der römischen Architektur eine grundsätzlich andere Welt schufen.⁹³ Die in Stein ausgeführten Anlagen standen für Dauerhaftigkeit, ihr Dekor für Gliederung und neue Ordnung. Die Umsetzung dieser Eigenschaften wurde erst erforderlich, aber auch erst möglich in dem Klima politischer Stabilität der Kaiserzeit, ohne dass es auf diesem Feld konzentrierte Aktionen von

⁸⁹ Förtsch 1979, op.cit. (Anm. 37).

⁹⁰ G. Bauchenss, *Die grosse Jupitersäule aus Mainz* (Mainz 1984 = Corpus Signorum Imperii Romani, Deutschland II 2), 25 ff.

⁹¹ H. Büsing *Römische Militärarchitektur in Mainz* (Mainz 1982), 54 ff.; Frenz 1992, op.cit. (Anm. 53).

⁹² M. Trunk, 'Ringbossen. Zur Herstellungstechnik korinthischer Kapitelle in Gallien', *Boreas* 15 (1992), 137 ff.

⁹³ Zanker 1990, op.cit. (Anm. 3), 9 ff.

Seiten des Kaiserhauses erforderte. Damit schuf Architektur einen äußeren Rahmen, förderte den Einigungsprozess in der heterogenen Bevölkerung aus Römern und Provinzialen und ermöglichte ihr eine neue, lokal bezogene Identität. Die Art der Gestaltung schlug aber die einheimische Bevölkerung auch in ihren Bann, so schnell, dass schon in der zweiten oder dritten Generation nach der Eroberung geeignete Handwerker aus ihr rekrutiert werden konnten, die zu den Spitzenkräften vor Ort zählten und ihre römischen Meister übertrafen. Samus und Severus illustrieren somit von einer anderen Seite die von Tacitus beschriebenen Vorgänge der Akkulturation.

Köln, Dezember 2002